

zu Mühlen sind, dem ist klar, daß diese sehr verdienstvollen Mühlenartikel letztlich doch nicht mehr sein können als erste Orientierungen.

In engem Zusammenhang mit Arzbergers Hauptwerk steht seine unten angezeigte kleine Arbeit über »Die vier Bücher der Selber Müllerzunft«.

G. Fritz

## 5. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

2 Maria Bidlingmaier: Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs. Mit einem Vorwort von Carl Johannes Fuchs, Nachwort und Literaturhinweisen von Christel Köhle-Hezinger sowie einem dokumentarischen Anhang. Kirchheim/Teck: Schweier, 1990 (= Nachdruck der Ausgabe von 1918 = Tübinger Staatswissenschaftliche Abhandlungen 17). 305 S., Abb.

Die Zeit des Übergangs von einer agrarisch strukturierten in die industrialisierte Gesellschaft war und ist eines der am häufigsten untersuchten Themen der Geschichtswissenschaften der letzten Jahrzehnte. Hauptpunkt der Betrachtungen sind dabei für die Sozialhistoriker die Städte mit der damals neu entstandenen Arbeiterschaft und ihren Lebensbedingungen. Daß sich dabei auch das Umfeld der nach wie vor landwirtschaftlich Tätigen grundlegend verändern konnte, wurde kaum beachtet. Für die Gegend um das mittlere Neckartal mit ihrer damaligen Bevölkerung ist jedoch gerade dies ein weitaus interessanterer Gesichtspunkt, da hier die Lebensstrukturen bis vor dem 1. Weltkrieg noch zum großen Teil durch die Landwirtschaft bestimmt wurden. Trotz der relativ großen zeitlichen Nähe – wer von uns hat nicht Fotos von Großeltern oder Urgroßeltern zu Hause liegen? – sind Sozialhistoriker und Demographen heute auf die überlieferten schriftlichen Quellen angewiesen, die sich je nach Fragestellung als mehr oder weniger geeignet erweisen. Der Blick 80 Jahre zurück kann auch heute schon nichts anderes sein als ein Versuch, die Lebenssituation der Menschen damals zu rekonstruieren und zu hoffen, daß die modernen Betrachtungsweisen den tatsächlichen Verhältnissen auch gerecht werden.

Historiker und Interessierte in Lauffen am Neckar und der Backnanger Gegend haben jetzt das Glück, eine zeitgenössische Quelle ersten Ranges über die Zeit vor dem 1. Weltkrieg zu besitzen. Es handelt sich um ein Buch, das vor kurzem neu entdeckt und publiziert wurde. Es entstand 1917 als Dissertation einer Studentin namens Maria Bidlingmaier und vergleicht das Leben der landwirtschaftlich tätigen Frauen vor und während der Industrialisierung. In Fachkreisen ist es eine Entdeckung, denn es bringt eine Fülle von wissenschaftlich aufgearbeitetem Material und Erkenntnissen über ein Thema, zu dem normalerweise die Quellen schweigen.

Bei Backnang steht Kleinaspach als Beispiel für ein Dorf, das damals noch nicht von der Industrialisierung betroffen war. Das Leben seiner Bewohner konnte noch weitgehend mit den Verhältnissen des 18.–19. Jahrhunderts verglichen werden. Das Gegenstück, Lauffen am Neckar, war damals schon längst von der Neuzeit eingeholt worden. Es lag zentral an der Bahnlinie zwischen Stuttgart und Heilbronn und besaß eine sehr hohe Bevölkerungsdichte. Maria Bidlingmaier kommt durch den Vergleich der beiden Dörfer miteinander auf die Folgen, welche die Industrialisierung auf das tägliche Leben der Frauen auf dem Land hatte.

Wie veränderte die Industrialisierung das Leben der Bäuerin im mittleren Neckarraum?

Die archaische Arbeitseinteilung in der bäuerlichen Ehe sah so aus, daß der Mann für das Feld, die Frau für das Haus zuständig war. Dies funktionierte so lange, als der Betrieb in einer bevölkerungsarmen und bodenreichen Zeit lebte, in der hauptsächlich für den eigenen Konsum produziert werden mußte. Wenn jedoch die Bevölkerung stieg, verteuerte sich der Boden, Abgaben und Bedürfnisse wuchsen, Geld wurde gebraucht. So wurde in unserer Gegend seit etwa 1850 der bäuerliche Betrieb immer mehr in die kapitalistische Wirtschaftsweise eingebunden. Im Klartext hieß das: aus einem begrenzten Stück Land mußte durch Steigerung und Mehrung von Arbeit immer mehr Ertrag und Gewinn herausgezogen

werden. Das Stichwort dafür war Intensivierung. Für Lauffen kam dafür vor allem der Weinbau in Betracht, in dem das ganze Jahr über ohne Unterbrechung neben den groben Arbeiten sehr viel feinmechanische Fertigkeiten und Kenntnisse verlangt werden. Für die Bäuerinnen bedeutete dies vermehrten Einsatz auf dem Feld, da Arbeiten, die weniger Kraft als Geschicklichkeit verlangten (das Schneiden und Biegen der Reben) den Frauen zugeordnet wurden. Diese Tendenz wurde dadurch noch verstärkt, daß die früher immer vorhandene Reserve an zusätzlichen Arbeitskräften im Zuge der Industrialisierung in die Fabriken abwanderte, so daß auf dem Land akuter Arbeitskräftemangel herrschte. Knechte, Mägde oder Tagelöhner waren so gut wie nicht mehr zu haben. Folge davon war wieder der verstärkte Einsatz der Frauen im Feld. Hausarbeit und Kinderbetreuung, ihre eigentlichen Aufgaben, mußten dabei immer mehr eingeschränkt werden.

Dieser negativen Entwicklung stand aber auch eine positive gegenüber. Das war die Ausbreitung der modernen Technik und der wissenschaftlichen Erfahrung. Was bedeutete das für den bäuerlichen Betrieb?

Zunächst einmal übernahm die Industrie einen Teil der Warenproduktion. Die Bäuerin kaufte z. B. die Stoffe für die Bekleidung fertig ein, so daß das frühere Spinnen und Weben wegfiel. Das war aber für die bäuerliche Bevölkerung schon alles, denn erstens war das Warenangebot auf dem Land viel geringer als in der Stadt, zweitens waren die Betriebe von Natur aus auf Eigenproduktion eingestellt und drittens waren die Bedürfnisse auch der Landbevölkerung gestiegen, d. h. auch sie erwarteten ein gewisses Maß an Komfort und Sauberkeit.

Was die technischen Hilfsmittel betraf, so war ihre Ausbreitung noch sehr gering. Besonders die vielen mittleren und kleinen Betriebe konnten sich die Investitionskosten kaum oder gar nicht leisten. Zudem waren die damals gebräuchlichen Maschinen für die grobe Knochenarbeit gedacht. Gerade die Arbeiten, in denen Geschicklichkeit verlangt wurde (Pikieren und Setzen von Gemüsepflanzen), fielen in das Ressort der Frauen.

Auch die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse stand noch ganz am Anfang. Die Institutionen, welche eine bessere Aufklärung und Information vermitteln hätten können, fehlten noch fast ganz.

So läßt sich erkennen, daß eine Entwicklung der anderen vorausgeeilt war. Die problematischen Folgen der Industrialisierung überwogen noch gegenüber den positiven. Das ist typisch für Zeiten, in denen ein Übergang stattfindet von einem System zum anderen.

*S. Reustle*

## 6. Rechts- und Verwaltungsgeschichte

Sabine Frey: Rechtsschutz der Juden gegen Ausweisungen im 16. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe, hg. von H.-J. Becker, W. Brauneder, P. Caroni u. a., Band 30), Frankfurt am Main u. a. 1983, 168 S., Prozeßkarte

Über Rechtsschutz gegen Ausweisung wird in unseren Tagen im Zeichen der Asyldebatte viel diskutiert. Der Schutz der Fremden vor willkürlicher Austreibung war jedoch zu allen Zeiten ein schwieriges Kapitel und ein Prüfstein der Rechtsstaatlichkeit. So darf die hier anzuzeigende Arbeit, auch wenn sie schon vor zehn Jahren erschienen ist, noch immer – oder besser: wieder – auf ein aktuelles Interesse zählen. Die von Hans Hattenhauer in Kiel angeregte rechtsgeschichtliche Dissertation befaßt sich mit der Hilfe, die im 16. und 17. Jahrhundert deutsche Juden gegen die Vertreibung seitens ihrer Territorial- oder Landesherren – Fürsten, Städte oder Niederadel – suchten. Sie taten es am einzigen Ort, an dem für sie unparteiischer Rechtsschutz gegenüber den mehr oder weniger kleinräumigen Partikulargewalten überhaupt möglich war: vor den im ausgehenden 15. und im 16. Jahrhundert reformierten zentralen, den Gesamtstaat überwölbenden Reichsgerichten.

Die Autorin hat aufgrund einer Rundfrage bei den Staatsarchiven, der Außenstelle des